An seinem Arm hing die Gabriele wie eine Wildkatze. Er schüttelte sie ab — sie fiel zur Erde — sprang aber sofort wieder auf — laut schluchzend rannte sie in den Wald hinein

„Mädels sind albern", sagte Hans und langte sich die zweite Kalville. Er sah zu Bertold hinüber. Der stand und starrte wie gebannt auf seine Hand; darinnen standen in Halbkreis in kleinen tiefen Gruben die Zähne der Gabriele

Er pfiff leise vor sich hin. Dann holte er gemächlich einen Apfel nach dem anderen aus seiner Hosentasche und ließ sie den Berg hinunterkullern. Er sah ihnen nach, wie sie wie kleine gelbe Flämmchen noch einmal aufhüpften, sich überkugelten, bis sie irgendwo zur Ruhe kamen.

„Was machst Du denn da?" fragte Hans mit runden Augen. — „Ein neues Spiel", erläuterte Bertold kurz, steckte die Hände in die leeren Hosentaschen und stieg — immer noch pfeifend — zum Dorf hinunter.

Die Nassauer

Plauderei von Martin Ated

Man kann sich leicht darüber verständigen, wen man einen „Nassauer" nennt. Der Name hat verschiedene Bedeutungen, in einer von ihnen aber steht der Begriff fest: „Nassauer" sind Leute, die auf fremder Menschen Kosten leben! Es gibt solche Leute überall, es scheint sogar, als hätten sie die Welt in Bezirke eingeteilt und sich über die besonderen Tricks geeinigt, die sie anwenden. Die Nassauer sind eine mit Ueberlegung zu Werke gehende Weltplage! Jeder kennt sie, fast jeder hat ihrer einen oder mehrere in der Bekanntschaft, jeder fürchtet sie. Aber niemand weiß ein Mittel, sie von der Erde zu vertilgen.

Vielleicht würde auch ein einziges Mittel nicht genügen, denn die Nassauer sind keineswegs alle von der gleichen Art. Es gibt verschiedene Untergruppen. Die harmloseste ist die der Büronassauer. Das sind solche lieben Kollegen, die beispielsweise nie einen Rotstift besitzen und jedesmal, wenn sie ein solches Möbel brauchen, an einen anderen Arbeitstisch gehen, um sich eines auszuleihen. Man sagt ihnen hundertmal, sie möchten nun endlich in die Materialabteilung gehen und sich einen Rotstift holen, sie tun es einfach nicht! Am Schlusse des Jahres kommt dann der Chef und stellt den Nassauer als Musterknaben vor, weil er so sparsam mit dem Büromaterial umgegangen sei.

Was übrigens diese Art von Nassauern angeht, so gibt es ihrer noch eine ganz bestimmte weibliche Kategorie. Das sind die Nachbarfrauen, die das ganze Jahr Waschmaschinen, Trittleitern und Einmachekessel borgen! Sie schicken fast immer ein Kind. Und das Kind sagt fast immer: „Meine Mutter läßt fragen, ob Sie nicht so gut sein wollten, meiner Mutter mal — —"

Unter jungen Männern sind die Zigarettennassauer besonders gefürchtet. Eine Zigarette ist an sich kein Wertgegenstand, aber eben deshalb kann man so unauffällig um eine Zigarette bitten und eine Zigarette nehmen, wenn die Schachtel herumgereicht wird. Es ist auch schwer, einen Zigarettennassauer zu rügen, wenn man es nicht geschickt macht, kann es geschehen, daß man in den Verdacht gerät, kleinlich zu sein. Wenn man aber einmal einen Monat darauf achtet, wieviele Zigaretten man an ausgesprochene Nassauer hergibt, so kommt man auf einen nennenswerten Betrag. Uebrigens und selbstverständlich haben Zigarettennassauer selbst fast nie Zigaretten. Gefährlich wird ihr Treiben auch dann erst, wenn sie, etwa alle drei Wochen einmal, mit einer Fünfundzwanzigerpackung Zweipfennigstengel ankommen und allen ihren sonstigen Opfern eine Zigarette anbieten! Es wäre das Schlimmste noch nicht, wenn einem nur einfach schlecht würde, das Böse ist, daß sich der Zigarettennassauer mit diesen Proformazigaretten den Anschein zu geben weiß, als liquidiere er mit einem Schlage alle seine angehäuften Verbindlichkeiten! Ein solcher Bursche bringt es auch fertig, selbst keine von seinen Zigaretten zu nehmen. Er sagt dann: „Ich rauche selbst überhaupt sehr wenig!"

Eine moderne Abart der Nassauer sind die Fernsprechnassauer. Danken Sie Ihrem Schicksal, wenn keiner dieser Zeitgenossen im Nachbarhaus wohnt. Er wird seinen eigenen Fernsprechanschluß aufgeben, sobald er Telegraphenarbeiter auf Ihrem Dach gesehen hat. Nicht Sie selbst, sondern der Nassauer wird das erste Gespräch auf Ihrem neuen Anschluß sprechen. „Kann ich mal eben Ihren Apparat benutzen?" heißt es dann jeden Tag. Nach wenigen Wochen aber lautet es: „Ich kann mal eben Ihren Apparat benutzen!" Spätestens nach drei Wochen rufen alle Bekannten des Fernsprechnassauers bei Ihnen an! Sie laufen hinüber und rufen den Nassauer an die Sprechmuschel, sie nehmen Bestellungen entgegen und stehen um Mitternacht auf, um sie dem Spätheimkehrenden auszurichten. Zu Weihnachten wird er Ihnen eine Fünferdüte Fehlfarben herüberschicken und vom Zaun herrufen: „Nehmen Sie sie ruhig an, ich benutze ja auch ab und zu mal kurz Ihren Apparat!"

Die allerneueste Art der Nassauer sind die Radionassauer. Allerdings muß man sagen, daß man meistens selbst die Schuld trägt, wenn man sie sich anwachsen läßt! Man begeht den Fehler, sie einmal einzuladen, den neuen Apparat anzuhören. Da neue Radioapparate immer solange gut arbeiten, wie die letzte Rate noch nicht bezahlt ist, wird man ein Lob einheimsen. Und von diesem Lob läßt man sich verleiten, zu sagen: „Wenn Sie mal etwas hören wollen, was Sie besonders interessiert, so kommen Sie ruhig rüber!" Natürlich kommt er dann. Er interessiert sich aber nicht etwa für die Dinge, die Ihr eigenes Gefallen erregen. Er hat seinen eigenen Geschmack! In einem Monat ist er so weit, daß er Sie zwingt, mitanzuhören, was er gerne hören will. Er wird die Einstellung des Empfängers nach seinem Gutdünken regeln, und zuletzt werden Sie selbst kaum noch Herr über das Ding sein. Der Radionassauer bleibt drei Tage weg, wenn die Röhren entzwei sind, weil er sie dauernd überkoppelt hat. Am vierten Tage hört er, daß Sie wieder empfangen, und kommt wieder. Selbstverständlich lobt er die neuen Röhren, ohne aber nach ihrem Preis zu fragen. Er sagt: „Wissen Sie, mit den alten Röhren waren Sie auch reingefallen! An Ihrer Stelle hätte ich gleich diese Marke gekauft!"

Die gemeingefährlichste Sorte von Nassauern aber sind die Institutionsnassauer! Sie werden gleich wissen, was diese Zeitgenossen tun, um sich diesen Namen zu verdienen. Sie nassauern bei Rentengesellschaften, Versicherungen, Krankenkassen und Wohlfahrtsbehörden! Es ist unglaublich, welche Erfolge sie dabei haben. Sie sind gesünder als Sie selbst, aber sie fahren jedes Jahr vier Wochen auf Kosten der Krankenkasse in den Harz oder ins Riesengebirge. Sie haben spätestens mit vierzig Jahren eine Rente, die von einem Unfall herrührt, den ihre Mutter drei Monate vor ihrer Geburt hatte. Wenn auf dem Rathaus irgendetwas verteilt wird, so bekommen sie davon ihren Teil. Sie haben den Pelzmantel, der Ihnen fehlt, er stammt von einer Auktion, bei der sie einen Schadenersatz aus irgendeiner verwickelten Sache geltend machen konnten. Sie gewinnen dauernd Prozesse auf dem Wege des Armenrechtes, sie sind die einzigen Menschen auf der Welt, denen die Krankenkasse goldene Gebisse bezahlt, ob sie es weiß oder nicht. Sie haben eine Hälfte ihres Lebens umsonst und die andere zu bedeutend herabgesetzten Preisen! Sie sind die Könige unter den Nassauern.

Im Bahnhof gefangen.

Der Rotterdamer Kaufmann Willem van Luiken kehrte kürzlich von einer Geschäftsreise in seine Vaterstadt zurück. Er stieg wie gewöhnlich an dem nahe seiner Wohnung gelegenen Vorstadtbahnhof Bergweg aus, wo der Zug fahrplanmäßig gehalten hatte, fand aber zu seinem größten Erstaunen — es war nachts halb zwölf Uhr — den Bahnhof in tiefstem Dunkel. Keine Menschenseele ließ sich weit und breit blicken, und jeder Ausgang blieb verschlossen. Ueber all diesen Feststellungen war der Zug weitergefahren, und der Unglücksrabe sah sich, wenn er nicht den gefährlichen Weg längs der Geleise nehmen wollte, auf dem Bahnhof eingesperrt. Nach einer Stunde Wartens kam glücklicherweise eine Maschine des Weges, die der unfreiwillige Gefangene anrief und deren Führer ihn denn bis zur nächsten Haltestelle mitnahm. Zwar lag diese ebenfalls in süßem Schlummer, aber wenigstens fand sich hier ein Weg ins Freie, so daß Herr van Luiken, wenn auch mit einiger Verspätung, zu den heimischen Penaten gelangen konnte. Daß er sich bei der Bahnverwaltung beschweren will, die einen öffentlichen Bahnhof einfach zu einer Zeit, wo noch Züge in ihm ankommen, stillegt, kann man ihm nicht verdenken.

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 69 | **5. September 1934** | **8. Jahrgang**

Glückauf!

Roman von E. Werner

(Nachdruck verboten.)

(27. Fortsetzung)

„Zurück, Hartmann! Wagen Sie es nicht, sich noch einmal zu nahen! Noch einen Schritt, einen einzigen, und Sie liegen am Boden!"

Der Bedrohte hielt inne; trotz der Wut, mit der er sich vorwärts stürzen wollte, sah er doch, daß die Mündung der Waffe auf ihn gerichtet war und daß die Hand nicht bebte, die ihm diese Richtung gab; er ballte die Faust, der die gleiche Waffe fehlte.

„Ich habe keine Pistolen", sagte er knirschend. Sie haben sich besser vorgesehen als ich; ich habe nur meine Fäuste gegen Ihre Kugel zu setzen, und da freilich ist's kein Zweifel, wer den kürzeren zieht."

Artur ließ ihn nicht aus den Augen. „Sie haben dafür gesorgt, Hartmann, daß man jetzt die geladenen Waffen immer zur Hand hat. Mein Haus und mein Weib wenigstens werde ich vor Ihnen schützen, und wenn es auch eine Kugel kostet. Zurück, sage ich noch einmal!"

„Ich habe mein Leben nie viel geachtet", entgegnete Ulrich trotzig, „Ich dächte, das hättet ihr beide hinreichend erfahren, aber ich mag mich doch nicht auf eurer Schwelle niederschießen lassen; ich habe noch abzurechnen mit euch."

Er ging. Der schwere Schritt tönte erst im Nebengemach, dann im Vorzimmer; zuletzt verhallte er draußen. Die junge Frau schmiegte sich fester in die Arme ihres Mannes; sie hatte es jetzt erprobt, wie sie zu schützen wußten.

„Du kamst zu rechter Zeit, Artur", sagte sie, noch bebend von den Schrecken jener Szene. „Ich hatte meine Zimmer verlassen, trotz deiner Warnung; aber ich wollte dich hier erwarten, und im Hause wenigstens glaubte ich noch sicher zu sein."

Artur ließ die Waffe sinken und zog sie näher an sich. „Du warst es aber nicht, das haben wir soeben erfahren! Was wollte Hartmann hier in meinem Arbeitszimmer?"

„Ich weiß es nicht. Er suchte dich, jedenfalls in keiner guten Absicht."

„Ich bin von dieser Seite her auf alles gefaßt", entgegnete er ruhig, die Pistole auf den Schreibtisch legend. „Du siehst, ich hatte mich bereits für ähnliche Fälle vorgesehen, aber ich fürchte, das war nur ein Vorspiel zu morgen, wo erst das eigentliche Drama beginnt. Zitterst du davor, Eugenie? Die erbetene Hilfe kann erst gegen Abend hier sein; wir haben noch den ganzen Tag allein mit den Empörern auszuhalten."

„An deiner Seite zittere ich vor nichts mehr! Nur, Artur", ihre Stimme nahm den Ausdruck flehender Angst an, „nur gehe mir nicht wieder allein hinaus in das Toben wie heut' mittag! Er ist dort, und er hat dir den Tod geschworen."

Artur richtete sanft das Haupt seiner jungen Gattin empor und sah ihr tief und fest in die Augen. „Leben und Tod steht doch wohl nicht in Hartmanns Hand allein; darüber hat doch noch ein anderer zu entscheiden. Sei ruhig, Eugenie! Ich werde meine Pflicht tun, aber ich tue sie anders als all die Tage vorher; weiß ich doch jetzt, daß mein Weib sich um mich ängstigt; das vergißt sich nicht so leicht!"

Draußen auf der Terrasse stand Ulrich Hartmann. Die Dämmerung war tiefer hereingebrochen; man konnte nicht mehr unterscheiden, was seine Züge aussprachen, als er zu den Fenstern des Hauses hinaufblickte, das er soeben verlassen; aber die Stimme verriet es, mit der er halblaut, wie zum Schwur, die Drohung wiederholte, die er vorhin gegen Artur Berkow geschleudert: „Er oder ich, oder, wenn's sein muß — wir beide!"

* * *

Der nächste Morgen! Das war ein Gedanke, der nicht bloß Artur und seine Gattin allein, sondern alles, was überhaupt zum Berkowschen Hause stand, mit schwerer Sorge erfüllte. Nun war er gekommen, dieser so gefürchtete Morgen, und schien in der Tat all die Befürchtungen verwirklicht zu haben, die man ihm entgegentrug. Trotz der frühen Stunde befanden sich die sämtlichen Beamten bereits im Hause ihres Chefs. Ob sie zu einer Beratung versammelt waren, ob sie sich dorthin geflüchtet hatten — es sah fast aus, als sei das letztere der Fall, denn die Gesichter der Herren waren bleich, aufgeregt, verstört, und Reden und Gegenreden, Vorschläge und Befürchtungen schwirrten bunt durcheinander.

„Ich bleibe dabei, es war ein Fehler, die drei Leute in Haft zu nehmen!" behauptete Schäffer, zum Direktor gewendet. „Das hätte man allenfalls wagen können, wenn die militärische Hilfe schon da wäre, aber nun und nimmermehr auf eigene Hand. Jetzt stürmen sie uns das Haus, um die Gefangenen zu befreien; wir werden sie herausgeben müssen."

„Erlauben Sie, das werden wir nicht!" rief der Oberingenieur, der sich wie gewöhnlich in vollster Opposition seinen beiden Kollegen gegenüber befand. „Wir werden den Sturm aushalten und uns nötigenfalls hier im Hause

verteidigen; Herr Berkow ist durchaus entschlossen dazu."

„Nun, Sie müssen freilich seine Beschlüsse am besten kennen. Sie sind ja sein ausschließlicher Berater!" meinte etwas pikiert der Direktor, der sich allerdings einer gleichen Intimität mit dem jungen Chef nicht rühmen konnte, obgleich seine Stellung ihn vielleicht eher dazu berechtigte.

„Herr Berkow pflegt seine Beschlüsse gewöhnlich allein zu fassen", entgegnete der Oberingenieur trocken. „Ich befinde mich nur, wie gewöhnlich, auch diesmal in dem Falle, ihm vollkommen beizustimmen. Es wäre wider Recht und Gewissen, es wäre eine erbärmliche Feigheit gewesen, die drei Übeltäter laufen zu lassen. Sie hatten die eingestandene Absicht, uns die Maschinen zu zerstören."

„Auf Hartmanns Befehl!" warf Schäffer ein.

„Gleichviel, sie gaben sich doch zur Ausführung her. Der Herr kam gerade recht, um das Bubenstück noch zu verhindern, und ich möchte d e n sehen, der da Ruhe genug gehabt hätte, die Anstifter straflos ausgehen zu lassen. Er ließ sie festnehmen, und daran hat er recht. Hartmann war freilich nicht dabei; er befand sich noch bei den Schachten, wo der Lärm gerade im vollen Gange war und wo er doch schließlich die Einfahrt nicht hindern konnte, weil der eigene Vater sich ihm entgegenstellte."

„Ja, es war ein Glück, daß der Schichtmeister uns zu Hilfe kam!" sagte der Direktor. „Er muß wohl eingesehen haben, daß ihm kein anderes Mittel mehr übrigblieb, um das äußerste zu verhüten, als er sich heute morgen aus freien Stücken erbot, die Leute zur Schicht zu führen, obgleich es gar nicht sein Amt ist. Er wußte am Ende, daß sich der Sohn an ihn nicht wagen würde, und von den übrigen rührte keiner die Hand gegen die Kameraden, als sie den Führer zurückweichen sahen. Dem Alten allein danken wir es, daß die Einfahrt wirklich erzwungen wurde."

„Ich sage es ja", beharrte Schäffer, die Einfahrt wurde erzwungen, mehr als die Hälfte der Knappschaft verhielt sich bereits neutral dabei, und hätte man sie nicht durch die Festnahme ihrer Kameraden gereizt, so wäre die ganze Sache in Ruhe und Frieden verlaufen."

„In Ruhe und Frieden, solange Hartmann befiehlt?" lachte der Oberingenieur bitter auf; „da täuschen Sie sich ganz und gar. Er suchte einen Vorwand zum Angriff, gleichviel welchen, und hätte ihn schlimmstenfalls auch ohne Vorwand unternommen. Der heutige Morgen hat ihm doch wohl gezeigt, daß es mit seiner Macht reißend schnell zu Ende geht, daß er vielleicht nur heute noch über seinen Anhang gebietet, und da wagt er das Letzte. Der Mensch weiß jetzt, daß er verloren ist, und reißt rücksichtslos mit sich ins Unglück, was ihm noch aus Furcht oder Gewohnheit folgt. Er hat nichts mehr zu schonen, und uns schont er da am wenigsten."

Sie wurden durch Herrn Wilberg unterbrochen, der mit bleicher Miene vom Fenster zurückkam, wo er während der letzten zehn Minuten Posto gefaßt hatte.

„Der Lärm wird immer ärger", berichtete er zaghaft. „Es ist kein Zweifel mehr, daß sie einen Angriff gegen das Haus beabsichtigen, wenn Herr Berkow nicht nachgibt. Das Parkgitter ist schon nieder; die ganzen Anlagen sind zerstampft und zertreten. Ach, und der herrliche Rosenflor auf den Terrassen —"

„Bleiben Sie uns mit Ihrer Sentimentalität vom Leibe!" fuhr der Oberingenieur auf, während der Direktor und Schäffer zum Fenster eilten. „Jetzt, wo die Empörer uns das Haus stürmen, denken Sie an zertretene Rosenstöcke. Wollen Sie sich nicht lieber gleich hinsetzen und den Rosenjammer in Verse bringen? Ich dächte es wäre gerade die rechte Stimmung für einen Poeten."

„Ich habe seit einiger Zeit das Unglück, daß alles, was ich sage und tue, den Unwillen des Herrn Oberingenieurs erregt", entgegnete Herr Wilberg gekränkt, aber doch mit einer Miene geheimen Selbstbewußtseins, die den Grimm seines Vorgesetzten noch zu steigern schien.

„Weil Sie nichts Vernünftiges sagen und tun!" grollte er, ihm den Rücken wendend und seinen Kollegen folgend, die vom Fenster aus den immer mehr anwachsenden Tumult beobachteten.

„Das wird Ernst!" sagte der Direktor unruhig, „sie bedrohen den Eingang. Man wird den Herrn benachrichtigen müssen."

„Lassen Sie ihn doch wenigstens für den Augenblick in Ruhe!" fiel der Oberingenieur ein. „Ich dächte, er wäre seit Tagesanbruch so unterbrochen auf dem Posten gewesen, daß wir ihm die fünf Minuten bei seiner Frau gönnen dürfen. Die notwendigsten Maßregeln sind ja alle getroffen, und wenn die Gefahr da ist, wird er auch dasein; das wissen Sie doch."

Der Beamte hatte recht. Artur, seit den ersten Morgenstunden mit Befehlen, Anordnungen und persönlichem Eingreifen in ununterbrochener Tätigkeit begriffen, war bisher seiner Gattin kaum zu Gesicht gekommen und hatte sich jetzt erst auf einige Minuten in eines der Nebengemächer zurückgezogen. Er mußte ihr dort wohl den ganzen Stand der Dinge mitgeteilt haben, denn die Arme der jungen Frau waren in angstvoller Erregung um seinen Hals geschlungen.

„Du darfst nicht hinaus, Artur; es ist ein tollkühnes, ein verzweifeltes Wagnis! Was willst du, der einzelne, gegen die tobende Menge ausrichten? Gestern war sie unter sich selbst im Streite, als du dazwischentratest; heute wendet sich alles gegen dich allein. Du wirst die Kühnheit büßen müssen: ich lasse dich nicht hinaus!"

„Ich wollte zu dir!" sagte Eugenie in einem Tone, als sei damit jedes Wagnis gerechtfertigt. „Aber du willst dich von mir losreißen, um dich der blinden Wut dieses Hartmann entgegenzuwerfen. Denke an den Auftritt gestern abend, an seine Drohungen! Wenn du hinaus mußt, wenn es keine Wahl gibt, so laß mich wenigstens mit dir gehen. Ich bin nicht furchtsam; ich bebe vor der Gefahr nur, sobald ich dich allein darin weiß."

Er beugte sich ernst, aber liebevoll zu ihr nieder. „Ich weiß, daß du Mut hast, meine Eugenie, aber ich würde feige sein der Menge gegenüber, wüßte ich, daß ein Stein aus ihrer Mitte auch dich treffen könnte. Ich brauche heute meinen vollen Mut, und den habe ich nicht, wenn ich dich neben mir bedroht sehe, ohne dich schützen zu können. Ich weiß, warum du mich begleiten willst: du glaubst mich sicher vor einem Arme, solange du an meiner Seite stehst. Täusche dich nicht! Das ist vorbei seit gestern abend; seitdem hast du Anteil an dem Hasse, mit dem er mich verfolgt, und auch wenn das nicht wäre", hier verlor seine Stimme den zärtlich weichen Klang und die Stirne faltete sich, „ich will meine Sicherheit nicht einem Gefühl verdanken, das eine Beleidigung ist für dich wie für mich und das schon allein die Entfernung jenes Mannes forderte, auch wenn sein sonstiges Benehmen es nicht täte."

Die junge Frau mußte wohl die Wahrheit dieser Worte fühlen — sie senkte in stummer Resignation das Haupt. Artur fuhr auf: „Da bricht das Toben von neuem los! Ich mußt fort! Unser Widersehen wird sich heute nur auf Minuten beschränken, und auch die werden angstvoll genug sein für dich, mein armes Weib! Du hättest zu keiner schlimmeren Zeit zurückkehren können."

„Möchtest du den Sturm lieber allein aushalten, ohne mich?" fragte Eugenie leise.

Ein Ausdruck leidenschaftlicher Zärtlichkeit erhellte die umdüsterten Züge des jungen Mannes. „Ohne dich? Ich habe bisher ausgehalten wie der Soldat auf einem verlorenen Posten. Erst seit gestern weiß ich, daß auch der Kampf etwas wert sein kann, wenn man ein Lebensglück und eine Zukunft dabei zu gewinnen hat. Du hast mir beides gebracht, und wenn es jetzt von allen Seiten noch ärger auf uns einstürmte, ich glaube wieder an den Sieg, seit ich dich wieder habe." —

Die noch immer in größter Aufregung geführten Debatten der Beamten verstummten, als Berkow mit seiner Gemahlin eintrat, aber die Bewegung, welche sich dabei von allen Seiten kundgab, war mehr, als die bloße Rücksicht für das Erscheinen des Chefs. All die ernsten, besorgten, ängstlichen Blicke hefteten sich auf sein Gesicht, als wollten sie Hoffnungen oder Befürchtungen daraus lesen. Alle drängten sich um ihn, wie um einen Mittelpunkt, an dem sie Halt und Stütze suchten; alles atmete auf bei seinem Eintritt, als sei damit allein schon ein Teil der Gefahr beseitigt. Diese Bewegung, unwillkürlich wie sie war, zeigte Eugenie doch hinreichend, welche Stellung ihr Gatte sich bei seiner Umgebung errungen hatte, und die Art, wie er in ihre Mitte trat, zeigte noch mehr, daß er sie zu behaupten wußte. Sein Antlitz, das die junge Frau noch vor wenigen Augenblicken so schwer umdüstert gesehen hatte, verriet jetzt, wo es all den besorgten Gesichtern begegnete, nur einen ruhigen Ernst, nichts weiter, und seine Haltung war von einer Sicherheit, die auch dem Zaghaftesten Mut einflößen mußte.

(Fortsetzung folgt)

Einbruch ins Paradies

Skizze von Lotte Krieser-Hannover

„Heut gehen wir in die Kalvillen", sagte Bertold und steckte seine Hände unternehmungslustig in die Hosentaschen. Gabriele sah ihn bewundernd an. Wie er dastand in der glänzenden Sonne — größer als alle die anderen Jungen in seiner Klasse — mit Haaren, die sich wie schwarzer Atlas um seinen Kopf legten! „Wenn er eine silberne Rüstung hätte wie der Ritter im Märchen", dachte sie und bekam Augen, in denen die Iris ganz groß und dunkel wurde. Sie war eine „Hinterseherische", wie es ihre Mutter gewesen war; die hatte auch Zeit und Ort über ihren Träumen ganz vergessen können.

„Au Backe", sagte Hans, der breitbeinig an der Wand lehnte, „au Backe, da heißt's aber aufpassen, da müssen wir Kriegsrat halten."

Die drei hatten sich in den hintersten Teil des Hofes zurückgezogen, wo die beiden Holzställe eine Art Schutzwand gegen das Haus hin bildeten. Die Herbstsonne kochte aus dem Holz, das in Blöcken zum Zerkleinern herumlag, den starken, feuchtherben Duft, der an eine Waldlichtung erinnerte. Von dem großen Kastanienbaum, der in dieser Ecke stand, taumelten die Blätter wie kleine goldene Schiffe zur Erde.

„Kriegsrat!" sagte Bertold verächtlich. „Ich weiß schon alleine, was zu tun ist. Wir trennen uns hier. Du gehst durch die Felder, ich komme oben am Wald entlang, und die Gabriele kann durchs untere Dorf gehen. Ein bißchen vorsichtig, und wenn Ihr draußen seid, Deckung nehmen! Du gibst der Gabriele Deine Pfeife; die muß Wache stehen."

Was Bertold wollte, mußte man tun; sein Wille war über einem wie — aber nein, es war Sünde, nur so etwas zu denken. Sie streckte erschrocken die Hand nach der Trillerpfeife, die Hans aus seiner Hosentasche herausgezogen hatte. Der ließ sie sofort wieder verschwinden. „Brauchst sie jetzt doch noch nicht", sagte er abweisend; er war nicht dafür, seine Sachen zu verschenken. Schade, wo sie sich schon die ganzen Tage danach gesehnt hatte, einmal die Pfeife zu haben.

„Wir gehen jetzt", sagte Bertold, „Du steigst hier hinten über, Gabriele!"

Sie trollten pfeifend und scheinbar ohne bestimmte Absicht über den Hof. Das große Tor fiel schwer zu.

Gabriele stapelte ein paar Holzklötze übereinander. Es war einfach — da war sie schon drüben. Sie schlenderte die Dorfstraße entlang, auf der lag der Staub wie Mehl. Die Erntewagen hatten tiefe Rillen ausgefahren. Gabrieles Herz klopfte — hoffentlich, hoffentlich traf sie niemanden, der sie fragte, wohin sie wollte.

Da führte der Weg schon aus dem Dorf hinaus. Weißdornhecken umstanden ihn nun von beiden Seiten. Im Frühling sahen sie aus wie der Zug der weißgekleideten Kommunikantinnen, die zur Firmelung gingen. Jetzt hingen die Mehlbeeren daran, rot wie Mohn. Sie pflückte ein paar und zerbiß sie. Sie schmeckten süß, ohne eigentliche Süße zu besitzen. Besser, sie ging jetzt hinter die Hecke, wo Bertold doch etwas von Deckung suchen gesagt hatte. Sie verließ den Weg. — —

Seitab vom Dorf dehnte sich der Gutsgarten den Hang hinan. Nirgendwo anders in der ganzen Gemarkung war der Boden dem Obstbau so günstig wie hier. Die Bäume wuchsen sich zu Riesen aus mit breitschirmenden Kronen, ohne daß deswegen Süße und Saft der Frucht gelitten hätten. Im Frühling war hier ein schimmerndes Meer. Stand man dann oben am Waldrand und sah hinunter, so konnte einem der Atem stocken. Wie ein Traum, wie eine ewige Melodie hing der Garten über dem Dorf. „Das Paradies", hatte ihn ein Fremder einmal genannt. Und der Name blieb, bürgerte sich ein — ja, bei den Kindern begann sich in allen Geschichten der irdische Abglanz immer mehr vor das himmlische Urbild zu schieben. — —

Die Gabriele näherte sich ihrem Ziel. Sie stand einen Augenblick still, um sich umzuschauen. Wie anders die Luft hier oben roch, geradezu feierlich! Sie holte tief Atem, warum nur ging das auf einmal so schwer?

Vom Dorf kam noch ein fernes Kling-Klang: das war die Schmiede. Die Herbstluft trug die Töne so weit ins Land. Gabriele setzte ihren Weg fort. Ob der Feldhüter wirklich zum Schweinemarkt gefahren war, weil der Schweineknecht krank geworden? Aber Bertold hatte es so bestimmt gewußt. Sie beschleunigte ihre Schritte. Ob sie wohl schon auf sie warteten? Bei dem Gedanken fing sie an zu laufen.

Dort war der Schlehdorn, bei dem sie sich treffen wollten. Richtig, die beiden lagen schon dahinter. „Bleibst aber lang", brummte der Bertold unzufrieden, „gib die Pfeife, Hans, los mach zu!"

Hans nestelte umständlich an seiner Tasche. „Hier, verlier sie nicht", sagte er und sandte seinem Eigentum einen wehmütigen Blick nach. Gabriele hängte sie sich an dem Bindfaden um. „Daß Du nur gut aufpaßt", mahnte der Bertold scharf, „hier bleibst Du, von hier kannst Du die Gegend am besten übersehen. Wenn jemand kommt, pfeifst Du dreimal. Also los!"

Die beiden verschwanden über den stacheldrahtbewehrten Zaun. Gabriele setzte sich hinter den Schlehbusch. Sie besah liebevoll das Pfeifchen. Ob sie es einmal probierte? Huh — wie schrill das klang! Hoffentlich hatte sie niemand gehört! Sie betrachtete jetzt ihre Schuhe; einem plötzlichen Einfall nachgehend, begann sie sie auszuziehen.

Wie gut das tat, die Kühle und seidige Zartheit der Gräser zu spüren. Sie versuchte, mit den Zehen ein Gänseblümchen zu pflücken. Es mißlang. Natürlich, wo sie immer Strümpfe und Schuhe tragen mußte! Sie schaute ganz verbittert auf ihre weißen Füße. Plötzlich kam ihr der Zweck ihres Hierseins wieder ins Gedächtnis; sie sah sich erschrocken um. Ob auch niemand gekommen war? Sie stand auf und spähte umher. Ihr Herz begann hörbar zu klopfen . . .

Wie seltsam verändert die Welt auf einmal war! Die Berge schienen näher gerückt, sie warfen schwarze Schatten bis zu ihr herüber. Alles war voll einer großen, unheimlichen Stille — nur über die Gräser lief hin und wieder ein Zittern. Die Weiden am Bach standen in einem gelblichen Schein.

Und wie sahen denn auf einmal die Berge aus — wie gekrümmte Katzenrücken — und es wehte kalt und feindselig von dort herüber. Gabriele sah alles mit der übergroßen Schärfe der geängsteten Sinne. Die Stille und der Raum sprangen sie an wie zwei wilde Tiere. Sie spürte ihre Knie vor Angst weich werden. Ihr Herz klopfte so, daß der ganze Raum zwischen Himmel und Erde davon erfüllt schien. Sie versuchte zu beten, aber sie fand nur unzusammenhängende Worte. Das war Gott, das war die Rache Gottes, der es nicht litt, daß man seine Gebote übertrat. Alles stand gegen sie auf, weil sie half, daß man in seinen Garten einbrach. Sie fühlte alles um diesen Punkt kreisen. „O hilf mir!" bat sie verzweiflungsvoll.

Aus ihrer tiefsten Angst heraus geschah das Wunder. Es wehte vor ihr zur Erde wie ein fallendes Blatt, dicht vor ihren Füßen saß es und bewegte leise die schillernden Flügel gegeneinander. Das war kein Schmetterling, wie man sie sonst in den Bergen fand — das war ein Bote Gottes. Ihr Herz schlug bei dem Gedanken hoch auf vor Entzücken. Der Schmetterling saß noch auf derselben Stelle. Er war von ungewöhnlicher Größe und einem wunderbaren Schmelz der Farben. Auf dem Braun seiner Flügeldecken lagen Tupfen von blauem Email. Das Kind bückte sich tief beglückt zu ihm herunter. Hier in dem kleinen Leben — das fühlte es — war die Rettung vor allen Gefahren.

Plötzlich taumelte der Falter auf und schwankte durch die hohe Herbstluft davon. Ueber den Zaun stiegen mit Hallo die Buben, ihre Hosentaschen platzten fast von der Last der Aepfel. Die Gabriele stand noch immer wie träumend. „Hallo, los, Gabriele, was ist denn? Schläfst Du? Zieh Dir wenigstens die Schuhe an, daß wir wegkommen! Wird's bald?"

Sie rissen das Mädchen mit sich den Hang empor. Oben machten sie keuchend halt. „Gib mal die Pfeife wieder her", forderte Hans und hängte sie sich selbst wieder um. Dann langte er in seine Hosentaschen. „Da riech mal!" sagte er großmütig und stieß ihr den Apfel fast unter die Nase. „Fein, was?"

Sie schlug nach seiner Hand, daß der die Frucht entrollte. „Die sind ja doch gestohlen", sagte sie finster. — „Nanu", brummte der Hans und bückte sich nach dem Entfallenen, „was ist Dir denn in die Krone gefahren? Vorhin hast Du doch nicht danach gefragt." Er biß krachend in das Fruchtfleisch. Wenn das Mädel so dumm war — ihm sollte sie den Appetit nicht verderben.

Gabrieles Augen hingen angstvoll an Bertold. „Iß nicht, Bertold, iß nicht!" rief sie erschreckt. Er führte die Frucht zum Munde. Aber im nächsten Augenblick schrie er laut auf: